

### **Buchbesprechung: Günther Sandner: Engagierte Wissenschaft . Austromarxistische Kulturstudien und die Anfänge der britischen Cultural Studies**

Uebel, Thomas

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

#### **Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:**

Uebel, T. (2008). Buchbesprechung: Günther Sandner: Engagierte Wissenschaft . Austromarxistische Kulturstudien und die Anfänge der britischen Cultural Studies. [Rezension des Buches *Engagierte Wissenschaft: austromarxistische Kulturstudien und die Anfänge der britischen cultural studies*, von G. Sandner]. *Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft*, 37(4), 495-497. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-281898>

#### **Nutzungsbedingungen:**

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc/4.0/deed.de>

#### **Terms of use:**

This document is made available under a CC BY-NC Licence (Attribution-NonCommercial). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc/4.0>

der wissenschaftlichen Debatte wesentlich umstritteneren Begriffs der „Islamophobie“. Kein Beitrag erklärt, was denn diesen Begriff vom Rassismus unterscheidet und welche spezifischen Ressentiments er beschreiben soll, ganz zu schweigen von der problematischen Begriffsherkunft und Verwendung durch eine Reihe islamisch-integralistischer Gruppierungen, um Kritik am politischen Islam mundtot zu machen.

Aber auch Silversteins Beitrag enthält durchaus interessante Passagen und zwar v.a. in Bereichen, in denen der in Oregon lehrende Anthropologe auch empirisch forscht. So sind seine Ausführungen über den „Philosemitismus auf Seiten der Berber“ (S. 114) von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Silverstein führt aus, dass Aktivisten der Berber (Amazigh) Sympathien für Juden äußern und in der zionistischen Bewegung ein Vorbild für den eigenen Kampf sehen. „Während sie zwar keineswegs die Handlanger des israelischen Staates sind, wie das von Islamisten zuweilen behauptet wird, versuchen militante Kräfte der Amazigh, jüdische Bevölkerungsteile wie auch Berber zu versöhnen, und haben öffentlich eine Normalisierung der Beziehungen mit Israel befürwortet.“ (S. 115)

Für mich sind diese Beobachtungen nicht zuletzt deshalb von großem Interesse, da ich ähnliche Erfahrungen während Feldforschungen und Reisen in Kurdistan und im Sudan sammeln konnte. Während der Vorwurf von Islamisten und panarabischen Nationalisten gegen nicht-arabische Minderheiten, Kollaborateure des Zionismus zu sein, zwar eine ideologische Projektion darstellt, gibt es andererseits nicht zuletzt deshalb unter nicht-arabischen Minderheiten mit Unterdrückungserfahrungen unter arabisch-nationalistischen oder islamistischen Regimen durchaus Sympathien mit dem „Feind des Feindes“ und dem erfolgreichen Staatsbildungsprozess einer ehemals kleinen nicht-arabischen (und auch nicht-muslimischen) Minderheit in Form des Staates Israel. Ob diese Sympathien nicht auch durchaus mit antisemitischen Ressentiments einhergehen können, muss jedoch vorerst offen bleiben. Sympathien für den jüdischen Staat können durchaus mit einer Haltung einhergehen, die die „Rückkehr“ der Juden in diesen befürwortet und damit froh ist, die jüdische Minderheit im Lande selbst losgeworden zu sein.

Sander L. Gilman versucht in seinem Beitrag schließlich Parallelen zwischen Judentum und Islam in der Diaspora herauszuarbeiten, was ihn zu durchaus interessanten Thesen führt, aber fallweise an Hintergrundwissen zum Islam scheidet, wenn er etwa bei beiden Gruppen den Glauben „an eine göttliche ‚Auserwähltheit‘, die sie von allen anderen Gemeinschaften abhebt“ (S. 122) attestiert. Während einerseits der Islam als missionarische Weltreligion diesbezüglich ja geradezu das Gegenteil des Judentums darstellt, ist andererseits auch die „Auserwähltheit“ des Judentums theologisch eher als von Gott auferlegte Bürde der Einhaltung aller Gesetze begriffen worden, denn als Distinktionsmerkmal. Andere von Gilman angeschnit-

tene Parallelen und insbesondere die Sichtweisen der nicht-jüdischen und nicht-muslimischen Bevölkerung auf diese, würden aber durchaus eine weitere Debatte verdienen.

John Bunzl beschäftigt sich schließlich primär mit dem Nahostkonflikt, den er als kolonialen Konflikt betrachtet, und der europäischen Sichtweise auf diesen, wobei er sich stark an der relativ bedeutungslosen proisraelischen „antideutschen Linken“ abarbeitet, der er vorwirft, Israelis und Palästinenser „aus Gründen des eigenen psychischen Haushalts“ (S. 132) zu instrumentalisieren. Bunzl stützt sich dabei leider fast ausschließlich auf eine von ihm als „Studie“ bezeichnete Kampfschrift des Werttheoretikers Robert Kurz, dessen Krisis-Gruppe lange Zeit eng mit den sogenannten Antideutschen zusammengearbeitet und dessen österreichischer Ableger mit diesen sogar eine gemeinsame Organisation, den „Kritischen Kreis“ gebildet hatte. Es wäre sicher interessanter gewesen, selbst eine Kritik an den „Antideutschen“ zu formulieren, als sich ausschließlich auf eine Schrift zu berufen, die stark den Charakter einer Abrechnung nach einer Spaltung von zwei Politiksektoren hat. Fundierter sind hier eindeutig Bunzls Thesen zur Wahrnehmung des Holocaust durch „die Araber“.

Noch intensiver setzt sich Omar Kamil mit dieser Problematik auseinander, indem er eine knappe aber durchaus auf wesentliche Positionen arabischer Intellektueller eingehende Diskursgeschichte nachzeichnet. Der Beitrag des wissenschaftlichen Mitarbeiters am Simon Dubnow Institut für Jüdische Geschichte und Kultur der Universität Leipzig bringt für deutschsprachige LeserInnen wirklich Neues und ist es allein schon wert, den Sammelband zu erstehen.

Wie es kaum möglich scheint, nicht zumindest bei einem Teil der Beiträge protestieren zu wollen, so scheint es zugleich kaum möglich, das Buch nicht interessant zu finden. Es bleibt eine Ambivalenz, die jedoch auch dem Thema selbst innewohnt.

*Thomas Schmidinger (Wien)*

*E-mail: thomas.schmidinger@univie.ac.at*

#### *Günther Sandner*

ENGAGIERTE WISSENSCHAFT. Austromarxistische Kulturstudien und die Anfänge der britischen Cultural Studies, Münster et al. 2006, LIT Verlag, 360 S., 29,90 EUR.

Dass im Umkreis des Austromarxismus noch ungehobene Schätze zu finden sind, mag als eine eher kontroverse These betrachtet werden. Genau diese These aber vertritt Günther Sandner und hat zu ihrer Verteidigung eine interessante Strategie entworfen. Statt einer langwierigen Sezierung älterer Debatten über das Erbe des Austromarxismus unternimmt er es, sich ausgewählten Denkern dieser Tradition mittels uns heutzutage aktuelleren Theo-

retikern zu nähern. So eröffnet uns Sandner einen bisher verstellten Blick auf einen wichtigen Strang austromarxistischer Kulturkritik durch den Vergleich mit der Cultural-Studies-Tradition in Großbritannien. Dieser letzteren Tradition, deren Schlagworten von Identität und Multikulturalismus heute schwer zu entkommen ist und deren gegenwärtige Relevanz daher außer Frage steht, folgt Sandner in ihre Gründergeneration und nimmt deren Beitrag zur modernen Kulturtheorie als Vergleichs- und Anhaltspunkt, um spezifische Aspekte des Austromarxismus neu zu beleuchten.

Es ist somit kein Kritikpunkt zu behaupten, dass bezüglich der Cultural Studies nichts radikal Neues vorgetragen wird, wenngleich die Diskussion der Beiträge von Raymond Williams (*Culture and Society*), Edward Thompson (*The Making of the English Working Class*), Richard Hoggart (*The Uses of Literacy*) und Stuart Hall (besonders die frühen Essays) für den Nichtspezialisten sehr instruktiv und lehrreich ist. Der Punkt der Diskussion ihrer Beiträge liegt schließlich in dem Zugang, den diese Denker zu den kulturtheoretischen Beiträgen von Otto Neurath, Edgar Zilsel, Marie Jahoda und Paul Lazarsfeld eröffnen. Eher ist hier schon zu kritisieren, dass das Auswahlkriterium für die hier behandelten Austromarxisten keine systematische Diskussion erfährt. Ist es die inner-austromarxistische Opposition, die die Älteren von diesen (Neurath und Zilsel) dem weit bekannteren Max Adler boten? Ist es somit die empiristische Alternative zu Adlers unverbrämten philosophischen Idealismus, die die Auswahl bestimmte? Obwohl Sandner die Heterogenität des Austromarxismus unterstreicht, erscheint mir dieser Punkt viel zu unterbelichtet (dies nicht nur aus methodologischen Gründen: dass es sich bei der Gruppe Neurath etc. um eine zumindest zum Teil oppositionelle Gruppierung innerhalb der linken Opposition handelt, mag auch einen weiteren Beziehungspunkt zu ihrer britischen Vergleichsgruppe ergeben).

Dieser Punkt sollte aber nicht von den Verdiensten dieser Untersuchung ablenken, auf die mittels einer Übersicht ihres Inhalts hingewiesen werden kann. Nach einer die behandelten Fragestellungen aufwerfenden Einleitung breiten Kapitel 1 und 2 den historischen und begrifflichen Hintergrund der Studie aus: Die politischen und kulturellen Kontexte des Austromarxismus und der britischen „neuen Linken“ werden vorgestellt, sowie die analytischen Werkzeuge wie „Paradigma“, „wissenschaftliche Gemeinschaft“, „Institutionalisierung“, „Denkstil“, usw. erläutert.

Die nächsten beiden Kapitel bieten Fallstudien. Anhand der frühen Karriere von Williams, Thompson, Hoggart und Hall beschreibt Kapitel 3 die Entwicklung der Cultural Studies aus dem Milieu der Arbeiter- und Erwachsenenbildung der Nachkriegszeit und der neuen Linken im Großbritannien der 50er Jahre bis zur Etablierung des Centre for Contemporary Cultural Studies an der Universität Birmingham im Jahre 1964. Themen wie die Neubestimmung

des Begriffes Kultur und die Gegenüberstellung von Arbeiterkultur und Massenkultur sowie die Ambitionen, Literaturkritik und Geschichte „von unten“ zu leisten und kritische Pädagogik zu entwickeln, standen im Vordergrund. Kapitel 4 stellt die bisher vernachlässigten austromarxistischen Kulturstudien von Neurath, Zilsel, Jahoda und Lazarsfeld vor. Anhand der verschiedenen und manchmal auch miteinander konkurrierenden Arbeiten dieser AutorInnen wird die charakteristische Vernetzung der Bildungs- und Kulturarbeit des roten Wien mit außer- und inneruniversitären Institutionen wie dem Wiener Kreis mit seiner Peripherie und dem Psychologischen Institut mit seiner Wirtschaftspsychologischen Forschungsstelle vorgestellt. Ihrem politisch-pädagogischen Ideal der „Demokratisierung von Kultur und Wissenschaft“ entsprachen, wie Sandner zeigt, ein sozialisiertes, de-individualisiertes und historisiertes Bild der Wissenschaft und theoretische wie praktische Ansätze zu empirischer Soziologie und Kulturforschung. Darüber hinaus wird angemerkt, dass sich die von ihm diskutierten Beiträge oft bewusst gegen den Paternalismus abgrenzen, der austromarxistischen Bemühungen um den „neuen Menschen“ oft nachgesagt wird.

Die letzten beiden Kapitel bieten eine vergleichende Analyse der Arbeit der behandelten britischen und austromarxistischen Kulturtheoretiker. Kapitel 5 befasst sich mit der Frage der Einbettung in ihr soziales und politisches Umfeld. Beide Gruppen bieten Beispiele einer „rudimentären Institutionalisierung“, die allerdings verschieden verlief. Gab es bei den Briten anfangs kaum gegenseitige Bekanntschaft und gemeinsam gefasste Intentionen, wohl aber einen ähnlichen sozialen Hintergrund und sowohl ein geteiltes professionelles Milieu wie eine geteilte sozialpolitische Perspektive, so gab es bei den Austromarxisten neben ihrer Zugehörigkeit zu den Institutionen des roten Wien auch persönliche Bekanntschaft und Kooperation. Angesichts ihrer akademischen Außenseiterstellung bieten beide Gruppen auch ein Beispiel „alternativer Institutionalisierung“: Sie stellten wissenschaftliche Gemeinschaften dar, die einen Paradigmenwechsel in den Kulturwissenschaften einleiteten bzw. einleiten wollten. Während die Gründer der Cultural-Studies-Tradition jedoch ihrem Außenseiterstatus entkamen, blieb dies den älteren der hier behandelten Austromarxisten verwehrt und den jüngeren gelang dies erst im späteren Exil – und auch dort nicht als KulturtheoretikerInnen.

Kapitel 6 wendet sich den begrifflichen Werkzeugen zu, die von beiden Gruppen entwickelt wurden. Dass beide in einem Kontext der doppelten Abgrenzung gegen Kapitalismusaffirmation und Marxismus-Leninismus entstanden, ist für Sandner bezeichnend. So entwickelten beide einen „Kulturalismus“, den sie in bewusster Opposition zum ökonomischem Determinismus der orthodoxen Marxismus vertraten, und beider Verständnis von Kultur und Bildung sind bewusst egalitär und anti-elitär ausgerichtet. Verschieden aber war die Stellung zur Arbeiterklasse als

eines revolutionären Subjekts. Anders als die Austromarxisten waren sich die britischen Theoretiker der Problematik dieser Perspektive voll bewusst und ihr Bild der „Arbeiterkultur“ ist von der Bedrohung durch eine konsumorientierte Massenkultur geprägt. Angesichts ihrer erwiesenen Gemeinsamkeiten stellt sich natürlich die Frage, ob es geistige Einflüsse der Austromarxisten auf die Cultural-Studies-Tradition gab. Sandner nennt gute Gründe dafür, dies zu verneinen. Besonders wichtig scheint mir hier, ganz abgesehen von dem Vergessen, dem austromarxistische Theoretiker in den Nachkriegszeit allgemein anheim fielen, vor allem die literarische Orientierung der Cultural-Studies-Tradition, die es ihren Vertretern leicht machte, sich – wie die „neue Linke“ Großbritanniens insgesamt – einem als szientistisch verfehmten empiristischen sozialwissenschaftlichen Ansatz zu widersetzen (was ein in sich wiederum erklärungsbedürftiges Phänomen darstellt). In der Two-Cultures-Debatte, die sich zwischen C.P. Snow und F.R. Leavis entspann, sympathisierten Williams und Hoggart eher mit Leavis, wenngleich sie dessen politische Vorstellungen nicht teilten.

Worin besteht nun die Kulturtheorie der hier behandelten Austromarxisten? Trotz Sandners akribischer Arbeit, die viele interessante Bezüge zwischen den grob gesprochen wissenschaftstheoretischen und soziologischen Arbeiten von Neurath, Zilsel, Jahoda und Lazarsfeld und ihrem bewusst undefiniert gehaltenen Kulturbegriff herstellt, ist dies nicht leicht zu beantworten. Eine Kulturtheorie als solche wurde von ihnen nicht entwickelt. Der Vergleich mit der Cultural Studies-Tradition ist insofern aber berechtigt, als er eine wichtige Gemeinsamkeit ihrer Ansätze unterstreicht, nämlich ihre Opposition zum tradierten Kultur- und Bildungsbegriff. Hierin scheint eine Kontinuität zu liegen, die noch genauer zu untersuchen ist. Sandner bezieht diese auf Halls Begriff der „Demokratisierung des Wissens“, den er als den Anspruch versteht, „wissenschaftliches Wissen in einen breiteren gesellschaftlichen Zusammenhang einzubringen und dafür auch auf nicht-universitäre Institutionen, oder solche, die am Rande der Universitäten angesiedelt waren, zurückzugreifen“ (S. 320). Ob diese Definition allerdings ebenfalls die „Demokratisierung von Kultur und Wissenschaft“ (S. 169) abdeckt, um die es, wie schon angemerkt, den behandelten Austromarxisten ging, ist aber nicht ganz offensichtlich. Letztere waren primär um die Entwicklung der geistigen Selbstständigkeit der Arbeiterschaft besorgt und gerade der späte Neurath unterstrich oft, dass dies wenig mit „Popularisierung“ des Wissens zu tun hat. Der Begriff der Demokratisierung des Wissens bzw. von Kultur und Wissenschaft bedarf genauerer Analyse als in vorliegendem Buch gegeben (hierzu mag sich ein Vergleich des jeweiligen theoretischen Verständnisses der Arbeiterbildung bzw. „adult education“ anbieten).

Dass Sandners Zugang zu den kulturtheoretischen Ansätzen des Austromarxismus aber auch in anderen Bezügen fruchtbar sein könnte, legt ein weiterer Vergleichs-

punkt nahe. Trotz ihrer Gemeinsamkeiten zeichnete sich der Austromarxismus durch Beschäftigung mit einem Topos aus, der von der Gründergeneration der Cultural Studies (mit Ausnahme Halls) noch gar nicht bearbeitet wurde, obgleich dieser das gegenwärtige Bild dieser Tradition bestimmt: Identitätspolitik und Multikulturalismus. Die letzte Pointe des Studie Sandners liegt also in der Frage, wie der Vergleich der austromarxistischen Ansätze zu diesen Themen mit denen der rezenten Cultural Studies ausfällt. Diese Frage aber bleibt unbeantwortet. Sandner behandelt zwar Karl Renners und Otto Bauers frühe Beiträge zur Nationalitätenfrage in der Habsburgermonarchie und weist darauf hin, dass diese wichtige Vorarbeit zu Neuraths Zweifeln leisteten, eine von nationalen Besonderheiten gereinigte universelle sozialistische Gesellschaft als praktisches Ideal zu behandeln, wie er auch andere Aspekte seiner Opposition zu einem puristischen Verständnis des „neuen Menschen“ aufzeigt. Da die identitätstheoretischen Arbeiten der Cultural-Studies-Tradition aber in deren spätere Phase fallen, die in diesem Buch nicht behandelt wird, bleibt dieser Vergleich anderen Arbeiten vorbehalten.

Sandners Untersuchung führt somit zu Fragen, die man ohne sie kaum stellen würde. Ein gutes Resultat einer Revisitation vernachlässigter Denker des 20. Jahrhunderts.

Thomas Uebel (Manchester)

E-mail: [thomas.e.uebel@manchester.ac.uk](mailto:thomas.e.uebel@manchester.ac.uk)

Johannes Pollak/Fritz Sager/Ulrich Sarcinelli/Annette Zimmer (Hg.)

POLITIK UND PERSÖNLICHKEIT. Wien 2008, facultas.wuv, 300 S., 24,90 EUR.

Demokratie scheint in einer immer bunter werdenden Medienlandschaft mehr und mehr zu einem Wettbewerb um Aufmerksamkeit zu werden, Gesichter, Storys, verdrängen die Sachthemen. Der vorliegende Tagungsband, das Ergebnis einer Dreiländertagung der nationalen politikwissenschaftlichen Gesellschaften aus Österreich (ÖGPW), Deutschland (DVPW) und der Schweiz (SVPW), widmet sich diesem Thema in einer sehr breiten und methodisch differenzierten Herangehensweise. Die Darstellung des Spannungsfelds von Akteur und System und der Handlungsspielraum von Persönlichkeiten innerhalb unterschiedlicher institutioneller Kontexte ist das Ziel, wie auch von Ulrich Sarcinelli in seiner Einleitung hervorgehoben wird. Dabei zeigt er, dass neo-institutionalistische Betrachtungsweisen Platz für die Analyse von Persönlichkeit in der Politik bietet, bezieht man in den Institutionenbegriff Amtsverständnis und Rollenerwartung mit ein. Im Rahmen diverser Rollenanforderungen unterschiedlicher Kommunikationswelten zwischen Verhandlungs- und Mediendemokratie, zwischen Entscheidungs- und Darstellungspolitik entsteht Legitimation sowohl durch instituti-